



ZUKUNFT
MITTE

Datum: 16.08.2025
Autor: Peter Bickel
Kategorien: Medienkritik & Diskurskultur, Populismus & Verantwortung
Tags: Diskurs, Empörungskultur, Medienkritik, Mitte, Sprache

Politik als Theater: Wie der Hauptstadtjournalismus die Demokratie in ein Boulevard-Format verwandelt

„Wenn die Schlagzeile wichtiger wird als der Inhalt, wird Journalismus zum Brandbeschleuniger der Demokratieverdrossenheit.“

Der Skandal den es nicht gibt

Es ist ein unscheinbarer Moment, fast zu banal, um ihn für relevant zu halten. In einer Ecke des Berliner Regierungsviertels steht ein Journalist, der seit Jahren „die Szene“ kennt, und flüstert einer Kollegin zu, was er soeben erfahren hat. Kein Gesetzestext, keine politische Entscheidung – sondern wer gestern Abend in der Fraktionssitzung wütend den Raum verlassen hat.

Draußen wird noch über Inhalte gerungen. Draußen, im Kopf des Journalisten, formt sich bereits die Schlagzeile. Die Geschichte ist geboren, noch bevor es überhaupt ein Ergebnis gibt. Dieser Moment steht sinnbildlich für eine Entwicklung, die sich in den letzten Jahren dramatisch beschleunigt hat: die Verwandlung des Hauptstadtjournalismus von einer erklärenden Instanz zu einer Maschine, die Politik als Erzählung inszeniert – mit festen Rollen, dramaturgischen Höhepunkten und klaren Feindbildern.

Vom Chronisten zum Dramaturgen

Es gab einmal eine Zeit, in der Journalisten Chronisten waren. Sie beschrieben, was geschah, ordneten ein, erklärten, überprüften, fragten kritisch nach. Die größte Tugend war Geduld: ein Thema erst dann zu bringen, wenn es in seiner Tiefe verstanden war.

Heute gilt Geduld fast als Makel. Wer zu lange wartet, hat die Klicks verpasst. Das verschiebt die Prioritäten: Nicht mehr die Substanz steht im Vordergrund, sondern die dramaturgische Wirkung. Journalisten werden zu Dramaturgen, die politische Prozesse in eine fortlaufende Serie verwandeln.



ZUKUNFT
MITTE

Robin Alexanders jüngstes Buch „Letzte Chance“ ist ein Paradebeispiel: vollgestopft mit Macht-Anekdoten, emotionalen Zwischentönen und Insidergeschichten, die klingen, als stammten sie aus der Klatschspalte – nur mit Kanzler, Ministern und Staatssekretären in den Hauptrollen. Über die Substanz politischer Arbeit erfährt man erstaunlich wenig. Über Befindlichkeiten und Eitelkeiten umso mehr.

Spitzenjournalismus auf Abwegen

Robin Alexander ist kein Leichtgewicht. Er ist stellvertretender Chefredakteur „Politik“ bei der *Welt*, ausgezeichnet mit dem Theodor-Wolff-Preis, bestens vernetzt im Regierungsviertel und mit privilegiertem Zugang zu den Schaltstellen der Macht. Wer in dieser Position schreibt, trägt Verantwortung – nicht nur für das eigene Werk, sondern für den Ton, in dem Öffentlichkeit Politik wahrnimmt.

Umso bemerkenswerter ist, wie sehr sein jüngstes Buch *LETZTE CHANCE* die Mechanismen des Boulevards perfektioniert. Seite um Seite reiht er Anekdoten aneinander: wer in Sitzungen laut wurde, wer den Raum verließ, wer mit wem taktierte. Es ist ein Kaleidoskop aus atmosphärischen Splittern, aus Flüstertönen und persönlichen Befindlichkeiten. Was fehlt, ist das Herzstück politischer Arbeit: die Richtung, das Ziel, die Substanz der Entscheidungen.

Natürlich sind diese Szenen nicht erfunden. Alexander versteht sein Handwerk, er schreibt pointiert und mit scharfem Blick für die Zwischentöne. Aber gerade deshalb wiegt die Leerstelle so schwer. Ein Journalist seines Rangs könnte erklären, ordnen, komplexe Prozesse verständlich machen. Stattdessen verwandelt er Politik in eine Art Fortsetzungsserie – spannend erzählt, aber inhaltlich erstaunlich leer.

Genau hier liegt die Gefahr: Wenn selbst Spitzenjournalisten die Logik des Boulevards übernehmen, verschiebt sich der Maßstab. Nicht die Wirkung von Gesetzen auf Millionen Bürger zählt, sondern die Schlagzeile über die Verstimmung im Kanzleramt. Nicht der politische Kern, sondern das Drama am Rande. Damit wird das journalistische Leitbild neu definiert – nicht mehr als Aufklärung, sondern als Inszenierung.

Die Frage ist deshalb nicht, ob Alexander ein guter Journalist ist. Das ist er zweifellos. Die Frage ist, ob er in seiner Rolle als einer der bekanntesten Politik-Reporter des Landes seiner Verantwortung



ZUKUNFT
MITTE

gerecht wird. Wenn Klickzahlen und Einschaltquoten den Kompass bestimmen, wenn Insidergeschichten den Platz von Analyse und Aufklärung einnehmen, dann wird Spitzenjournalismus selbst Teil der Show. Und ausgerechnet dort, wo Orientierung gefragt wäre, bleibt nur das Echo des Spektakels.

Boulevard im seriösen Gewand

Boulevard war lange Zeit eindeutig zu erkennen: schrille Schlagzeilen, verkürzte Geschichten, zugespitzte Empörung. Doch inzwischen haben sich die Grenzen verschoben. Was früher klar im Ressort der Klatschspalten lag, tritt heute im seriösen Gewand auf – und findet Eingang in Medien, die sich als Leitblätter verstehen.

Dabei ist die Mechanik dieselbe geblieben: Es geht um maximale Aufmerksamkeit, nicht um maximale Differenzierung. Ein Halbsatz, ein Zitat, ein Bild – aus dem Kontext herausgelöst, hochgezogen zur Überschrift, emotional aufgeladen – genügt, um eine Welle loszutreten. Nur trägt das Ganze nun nicht mehr das Etikett Boulevard, sondern erscheint im Layout seriöser Tageszeitungen oder unter dem Logo angesehener Magazine.

Die Folgen sind fatal. Denn wer die Mechanismen des Boulevards übernimmt, übernimmt auch seine Logik: das schnelle Urteil, das moralische Schwarz-Weiß, die Empörung als Währung. Wo eigentlich Erklärung, Kontextualisierung und Einordnung nötig wären, herrscht plötzlich die Lust am Effekt. Der Ton mag gepflegter sein, die Form gewählter – doch im Kern bleibt es dasselbe Spiel: Vereinfachung und Emotionalisierung statt Aufklärung.

Besonders sichtbar wird diese Entwicklung dort, wo Themen von hoher gesellschaftlicher Relevanz behandelt werden. Was früher nüchtern analysiert wurde, wird heute gern im Tonfall der Enthüllung präsentiert. Politik, Wissenschaft, Kultur – kaum ein Feld ist frei von dieser Tendenz. Der Leser soll nicht nur informiert, sondern auch erregt werden. Ein Skandal verkauft sich besser als eine komplexe Analyse; ein Empörungsturm klickt häufiger als ein geduldiges Abwägen.

Damit aber droht ein fundamentaler Verlust: Die Mitte des Diskurses, die auf Argument, Differenzierung und Kontext setzt, wird ausgedünnt. Wer es wagt, Zwischentöne einzubringen, wird überhört oder gleich mit in die Empörungslogik hineingezogen. Und so entsteht



ZUKUNFT MITTE

ein medialer Raum, in dem Lautstärke zählt und nicht Substanz – auch dort, wo man es am wenigsten erwarten würde.

Boulevard im seriösen Gewand ist deshalb gefährlicher als der offene Boulevard. Denn er verschleiert seinen Charakter, tarnt sich als Qualitätsjournalismus und gibt sich den Anschein von Seriosität. Doch die Muster sind dieselben: Personalisierung statt Problemanalyse, Emotionalisierung statt Einordnung, Schlagzeile statt Substanz.

Am Ende bleibt ein Journalismus, der seine eigentliche Aufgabe verrät: den Bürgern Orientierung zu geben in einer komplexen Welt. Stattdessen reiht er sich ein in die Rhetorik der Empörungsindustrie – und trägt so dazu bei, dass die politische Mitte immer weiter an Boden verliert.

Was die Mitte jetzt tun muss

Die politische Mitte darf nicht länger Zuschauerin bleiben. Sie muss sich bewusst machen, dass sie Verantwortung trägt – nicht nur als Konsumentin, sondern als aktive Stimme im Diskurs. Das heißt: Lautstärke nicht mit Wahrheit verwechseln, vermeintlich „exklusive“ Enthüllungen hinterfragen, Diskussionen zurück auf Inhalte lenken.

Wenn Boulevardjournalismus Politik auf ein Kasperletheater reduziert, dann muss die Mitte die Kraft haben, beharrlich auf den eigentlichen Kern zu verweisen. Nicht moralisch überheblich, sondern intellektuell standhaft. Nur so lässt sich das Terrain der Debatte zurückerobern, bevor es endgültig an die Lautesten verloren geht.

Die Maxime für Qualitäts-Journalismus

Der Kern politischer Berichterstattung liegt nicht in Intrigen, gezieltem Leaken, Skandalen oder der Emotionalisierung zur Steigerung von Klickzahlen. Er liegt in der Aufklärung der Öffentlichkeit, in der Vermittlung von Fakten, in der Analyse von Entwicklungen und in der kritischen Kontrolle der Macht – unabhängig von persönlichen Sympathien oder parteipolitischen Loyalitäten.

Klatsch, Skandale und Insidergeschichten mögen schneller konsumierbar sein und kurzfristig Aufmerksamkeit bringen. Doch sie verflachen das Verständnis politischer Prozesse und verschieben den Fokus vom eigentlichen Geschehen auf das Spiel darum. Wer nur noch berichtet, wer mit wem gesprochen hat oder welcher Minister



ZUKUNFT MITTE

gerade wütend war, verpasst die entscheidende Frage: Was bedeutet das für das Land?

Qualitätsjournalismus verlangt den Mut zur Langsamkeit. Themen müssen eingeordnet, Hintergründe erklärt und Zusammenhänge hergestellt werden, auch wenn das nicht im Social-Media-Rhythmus von fünf Minuten passiert. Politikerinnen und Politiker müssen an ihren Entscheidungen gemessen werden, nicht an der Schlagkraft ihrer Spin-Doktoren oder an den heimlichen Strippen ihrer Büros.

Ebenso wichtig ist die Distanz der Journalisten zur Inszenierung. Wer sich selbst als Spieler auf dem politischen Feld inszeniert, schwächt das Vertrauen in seine Rolle als Schiedsrichter. Nur wer die Bühne verlässt und das Geschehen aus einer beobachtenden Perspektive analysiert, kann Orientierung statt bloßer Aufregung bieten.

Wenn Qualitätsjournalismus wieder diesen Prinzipien folgt, kann er zu dem Stabilitätsanker werden, den eine gesunde Demokratie dringend braucht – ein Gegengewicht zu Boulevardisierung, Empörungskultur und politischer Trivialisierung.